Im Herbscht

Autor(en): **Volmar, Margrit**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 41

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648532

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sich niemand zu entziehen vermag. Der sinkende Sonnenball verklärt mit tausend verstreuten Strahlenbündeln den weiten Westen des Horizonts und übergießt die endlose Weite und die Herden, die sich vor den langen, blechernen Tränkröhren der Ziehbrunnen versammeln, mit purpurnem Schimmer. Alles scheint bei dieser märchenhaften Beleuchtung ins Riesenhafte zu wachsen. Selbst die aufwirbelnden Staubwolken erscheinen wie aufsteigende Dämpfe.

Dann noch ein letztes Aufsprühen strahlender Lichtgarben. Der Goldglanz der Puszta verblaßt allmählich. Und schon breitet sich die Dämmerung über Horizont und Ebene, um bald darauf einem womöglich noch erhebenderem Schauspiel den Weg zu ebnen — der Mondnacht!

Ich habe noch in keiner Nacht den Himmel so hell und so klar gesehen, wie in dieser ersten Pusztanacht.

Die Sterne funkelten und glitzerten wie in übermütiger Freude. Der Horizont schien sich in die Ewigkeit hineinzudehnen. Gespensterhaft ragten die riesigen Ziehbrunnen in den Nachthimmel hinein. Von nah und fern glimmten und flackerten die Hirtenfeuer herüber. Hundegebell hallte über die Steppe.

Ein schwermütiges Lied flatterte von irgendwoher durch die nächtliche Einsamkeit. Und plötzlich waren Geigenklänge in der Luft. Irgendein Zigeuner spielte auf seiner Fiedel.

Es waren Lieder der Heimat, Lieder der Steppe, Lieder der Einsamkeit.

Dann wurde es wieder still.

Ueber der Puszta stand groß, mächtig, erhaben der Mond — ein Symbol der Ewigkeit.

Unbeweglich war die Luft. Lautlos die Nacht. Nur das Räderknirschen des heimkehrenden Fuhrwerkes, auf dem ich traumverloren kauerte, unterbrach unangenehm die Stille ....

Im Herbscht. Von Margrit Volmar.

D'Matte si voll Räbeltau
Und schiint de d'Sunne dri,
So funklet's häll dür Wald und Au,
Es chönnt nid schöner si.

Guldlüüchtend isch der Waldessoum,
Es isch e wahri Pracht!
Als hätt' sech jede Busch und Boum
Parat zum Herbschtfescht g'macht.

Doch ruuscht der Wind chli i de Zweige,
So fallt die guldni Herrlechkeit,
Wie Räge chunnt der Blätterreige
Und raschlet lis vo wit und breit.

Und geiht de d'Sunne strahlend abe,
Und blüehje langsam d'Stärne uf,
So macht jetz d'Wermi o Fyrabe
Und d'Chelti stigt vom Bode-n-uf.

Waldi füttert einen Menschen und bekommt Prügel dafür.

Von Hedwig Moser-Goßweiler.

Waldi, der kleine Dackel, war ein Raufbold, er konnte kein anderes Tier sehen, ohne es anzugreifen, auch wenn es noch so groß war.

Eines Tages hatte er im Kampfe sein Halsband und auch das Haus seines Herrn verloren. Trostlos, mit hängenden Ohren irrte er durch die Straßen und kam zum Hauptbahnhof. Er beschnüffelte die Leute, die dem angekommenen Zuge entströmten. Da kam vom Postschalter, wo er soeben seine letzten Manuskripte eingeworfen hatte, ein junger Schriftsteller und stellte sich neben den Hund, um die vorübergehenden Menschen zu studieren. Waldi beschnüffelte auch ihn. Und diesmal hatte er Glück, der Mensch hatte Zeit für ihn. Er beugte sich nieder, streichelte ihn und sagte: „Hund, auf wen wartest du denn?" Ein unterdrücktes Bellen war die Antwort. „Wartest du etwa auch auf das Glück wie ich?" Das Tier hatte sich unterdessen auf die Hinterbeine gestellt und die Manteltasche seines neuen Freundes beleckt. Er roch nämlich die Wurst, die darin steckte, das Nachtessen seines neuen Beschützers. „Aha, du hast Hunger", sagte der Mensch, „komm wir teilen." Der Hund erhielt einen Teil, die Wurst, und das Brot wurde wieder in die Tasche gesteckt. Der Mann hatte nämlich seine letzte Barschaft für Marken ausgegeben und konnte an diesem Abend nichts mehr kaufen. Als der Hund seine Wurst vertilgt hatte, schmiegte er sich an seinen Gönner, als wollte er sagen: „Bei dir will ich bleiben, du verstehst mich." Durch diese Zärtlichkeitsäußerung wurde der neben ihm stehende Mann aus seinen Gedanken gerissen. „Ja bist du immer noch da, nun mußt du aber heimgehen", sagte er und lockte das Tier zum Ausgang des Bahnhofes. Aber der Hund ging nicht weiter als sein neuer Freund. „Ja weißt du denn nicht mehr, wo du daheim bist und ein Halsband hast du auch nicht, dann muß ich dich ja auf den Polizeiposten bringen", sagte endlich der Mann zu Waldi, der ihn ganz verängstigt angeschaut hatte, „komm, wir suchen ihn." So gingen die zwei, der Mann den Hund immer lockend, zum Bahnhofvorstand, der schickte sie zum Bahnpolizeiposten. Als Waldi den Polizeimann unter der Türe sah, wollte er nicht mehr weiter. Sein Freund mußte ihn unter den Arm nehmen und beruhigen: „Sie tun dir nichts, komm nur, komm." Der Polizist brachte dem Tier Wasser, das es gleich austrank und notierte sich dessen Geschichte und die Adresse seines Finders. „Der Hund wird nun im „Tagblatt" ausgeschrieben und wenn sich niemand meldet, wird er erschossen." Der Schriftsteller aber wollte das Tier nicht erschießen lassen und bat den Wachtmeister, den Hund ihm zu schicken, wenn sein Meister sich nicht melden sollte. Dann verließ er das Wachtlokal, nachdem er den Hund noch gestreichelt hatte. Waldi schaute ihm noch lange nach.

Der Hundefreund aber spazierte nachdenklich nach seiner Wohnung und traf dort das Söhnchen seiner Hausmeisterin. „Ruedi, möchtest du einen Hund haben?" fragte er, denn er hatte sich auf dem Heimwege überlegt, daß seine Zeitungshonorare, die kaum für ihn ausreichten, nicht noch einen Hund ernähren konnten und mit Manuskripten konnte er ihn schließlich doch nicht füttern. „Aber sicher möchte ich einen", jubelte der Junge und sein kleines Schwesterchen trippelte auch herbei und sagte: „Gelt du schenkst uns einen Hund, bitte, bitte. Er darf dann in meinem Puppenbettchen schlafen, ich mache es gleich bereit!" „Vielleicht schenke ich dir einen, kleine Maus", sagte der Mann und strich dem Kind über seine blonden Locken. Dann trat er in sein Zimmer und aß den Rest seines Abendbrotes. Am Abend aber setzte er sich hin, schrieb die Geschichte seines neuen Dackelfreundes und schickte sie an drei Zeitungen. Am nächsten Morgen, als er sein Zimmer verließ, stand Klein-Rutli schon vor seiner Türe und sagte: „Holst du jetzt den Hund? Das Bettchen ist bereit." Der Schriftsteller vertröstete das Kind auf den Abend und ging mit seinen Dackel-Manuskripten zur Post. Auf dem Wege begegnete er seinem Freunde und erzählte ihm sein Erlebnis. Der Freund klopfte ihm freundschaftlich auf die Achsel und sagte: „Du, den Hund kaufe ich dir ab, meine Frau wünscht sich schon lange einen, übrigens bist du heute bei uns zum Essen eingeladen, ich habe gestern ein Bild verkauft und das muß gefeiert werden." Der Schriftsteller sagte zu und war erst noch froh, daß „sein" Hund nun doppelt versorgt und nicht erschossen würde.